

Religiösen. Sie entsteht aus der Ignorierung des Pascalwortes: „Das Herz hat seine Gründe, von denen der Verstand nichts weiß“.

Dazu noch ein Weiteres: Die jüngste Entwicklung der Profanarchitektur geht bereits wieder in die entgegengesetzte Richtung. Sie hat inzwischen erkannt, daß eine rein funktionalistische, d. h. von der Technik und kalten Zweckmäßigkeit allein bestimmte Bauweise zu einer unerträglichen Öde und Monotonie unserer neuen Siedlungsstädte geführt hat. Sie sucht deshalb wieder nach Formelementen, die dem Schönheitsbedürfnis der Menschen entgegenkommen.

„Pulchra sunt, quae visa placent“, diesen Satz des hl. Thomas von Aquin sollte man auch und gerade beim modernen Kirchenbau nicht ignorieren.

Gerade die Städteplaner waren zu allen Zeiten dankbar, daß sie in die oft langweilige Öde ihrer Häuserreihen durch eine gegliederte Kirchenfassade einen Akzent setzen oder durch eine Kircheninsel ihrem neuen Siedlungsteil erst ein Gesicht geben konnten. Sollte man wirklich aus geistiger Blasiertheit auf das Angebot bevorzugter Kirchplätze verzichten, etwa in der Meinung, die Kirche solle heute unter den Wohnungen der Menschen nicht mehr öffentlich hervortreten?

Aber noch eines scheinen unsere jungen Kirchenbauer übersehen zu haben: Die inzwischen eingetretene Abkehr von der gegenstandslosen Bildkunst und die damit verbundene Rückbesinnung der Malerei auf einen neuen, sehr verschiedenen Realismus, der von Amerika zu uns kam. Diese für den Kenner der pendelartig verlaufenden Geistesentwicklung keineswegs überraschende, aber doch sehr grundlegende Änderung gibt uns Hoffnung, daß wir in einigen Jahren wieder zu einer volksnahen religiösen Malerei und Bildhauerei gelangen werden. Der durch eine neue gegenständliche Bildkunst wieder erweckte Wirklichkeits- und Schönheitsinn unseres Volkes wird dann nach

Gotteshäusern verlangen, die wieder als Kirchen erkennbar sind. Sie werden die historische Linie der sakralen Architektur und ihre Grundelemente in modernen Formen weiterführen, wie es noch eine jede, nicht sterile Kunstepoche getan hat – zur Freude der Gläubigen und zur Förderung von Glaube und gesunder Frömmigkeit.

Markus Westenthanner, Freilassing

*

Josefsfest

Der Josefstag als ehemaliger Feiertag ist besonders zu schätzen, weil die, die sich von ihm angesprochen fühlen, zu den Treuesten gehören; sie kommen allein um des Festes willen.

Infolgedessen muß ihnen auch eine festliche Stunde bereitet werden. Der Gottesdienst braucht ein deutendes Wort. Das Lied „Ihr Freunde Gottes allzugleich“ wäre nur eine schwache Andeutung des Festcharakters.

Seit Jahren bemühen wir uns, wie der Gottesdienst am Josefstag von innen heraus gestaltet werden kann. Dabei stießen wir auf 6 Zwiegesänge aus dem alpenländischen Raum, aus Schlesien und dem Banat, auf Zwiegesänge zwischen Josef und Maria voll innerer Kraft und auch Gemüthaftigkeit. Wir nennen es das Wiegensingen.

Maria, nun verzeih' es mir . . .

Josef, lieber Zimmermann, mach dem Kind ein Wiegen . . .

Jesulein, schön's Kindelein, liegst im Krippelein . . .

Auf dem Berge, da wehet der Wind . . .

O Josef, geschwind eine Herberg find't . . .

Josef! Wer da? Wo liegt das kleine Kindelein? . . .

Zwiegesänge vorgetragen mit Zitherbegleitung haben eine kirchenfüllende Kraft. Daß die Namensträger des hl. Josef mit einer Gabe geehrt werden, soll ein Zeichen unserer brüderlichen Gemeinschaft sein. In der Landshuter Ursulinenkirche St. Josef ist der Gottesdienst in dieser Form schon traditionell geworden.

Kanonikus Anton Gundlach, Landshut